

Gedanken zum ‘Leumannschen Punkt’

Von Hansjakob Seiler, Köln/Lenzburg

1. «Leumannscher Punkt»

Der Ausdruck ‘Leumannscher Punkt’ mag in Zürich vielleicht etwas befremdlich klingen. Ich hörte ihn in Hamburg während meiner Mitarbeit am «Lexikon des frühgriechischen Epos». Sein Leiter, Bruno Snell, begeistert von der Leumannschen Methode homerischer Wortforschung, empfahl den Mitarbeitern, jeweils nach einem solchen Punkt zu suchen. Hatte man einen gefunden, war man besonderen Lobes sicher.

Leumann selbst hat für den betreffenden Sachverhalt andere Ausdrücke gebraucht: Scharnier, Weiche, auch etwa *missing link*, welch letzterer Terminus aus der Biologie stammt – nicht zufällig, wie ich meine. Es sind alles bildhafte Ausdrücke, und wir können am Schluss in einer Nachbemerkung kurz zeigen, dass diese Bildhaftigkeit einen tieferen Grund haben könnte.

Ich will aber gleich *medias in res* gehen und ein allen Leumann-Kennern vertrautes Muster des für sein Schaffen so charakteristischen Vorgehens in Erinnerung rufen. Daran will ich dann weiterführende Gedanken anknüpfen.

2. Homerisch σύντρεϊς ‘drei zusammen’

In den «Homerischen Wörtern»¹ wird dieser Typus ausführlich behandelt. Es wird zunächst festgestellt, dass wegen seiner Bedeutung ‘zusammen’ das σύν primär mit dem Verb verwachsen ist. Es sind zunächst Verben der Handhabung und Bewegung, transitive wie συν-αίνυσθαι, συν-ελεῖν ‘zusammennehmen’, intransitive wie συν-ελθεῖν ‘zusammenkommen’, συμ-πίπτειν usw., dann auch intransitive Verben der Ortsbefindlichkeit. Das Präverb gehört in jedem Fall zum Verb.

Demgegenüber passt σύντρεϊς, Repräsentant einer kleinen Gruppe von mit σύν zusammengesetzten Zahlwörtern, nicht in die altererbten Kompositionstypen. Es ist erklärungsbedürftig. Es wird erklärt als Zusammenrückung aus zwei syntaktisch nicht unmittelbar zusammengehörigen, sondern lediglich infolge gemeinsamer Bezogenheit auf ein Verbum nebeneinander gestellten Gliedern: dem Distanzpräverb σύν und einem Akkusativobjekt. Und die Begründung geschieht aus einer ganz bestimmten Situation heraus – hier eben der ‘Leumannsche Punkt’ –, wie sie besonders deutlich in der bekannten Odysseestelle ι 425–429 zu erkennen ist: Für den Auszug seiner Gefährten aus der

¹ Manu Leumann, *Homerische Wörter*, Schweiz. Beitr. z. Altertumswiss. H. 3 (Basel 1950) 73ff.

Kyklophenöhle bindet Odysseus für jeden der sechs übriggebliebenen Gefährten drei Widder zusammen:

- (1) ἄρσενες ὄϊες ἦσαν ἐϋτρεφέες δασύμαλλοι, |...|
 τοὺς ἀκέων συνέργον ἐϋστρεφέεσσι λύγοισι, |...|
 σύντρεις αἰνόμενος

‘zusammen drei nehmend’ oder ‘drei zusammennehmend’?

«Was ist hier passiert?» lautete jeweils Leumanns charakteristische Frage. Seine Antwort: Es hat eine *Umgliederung* stattgefunden: Syntaktisch gehörte das σύν zu αἰνόμενος, nachträglich wurde es dann zum Zahlwort bezogen. Es entstand ein Zahlworttypus, dessen bekanntester Vertreter σύμπαντες ‘alle zusammen’ schon bei Homer bezeugt ist; ferner mit bestimmten Zahlen: σύν-δυο ‘zwei zusammen’, ‘je zwei’, ‘zwei und zwei’ mit einer deutlichen distributiven Kontextbedeutung, ferner ξυνεῖκοσι ‘zwanzig zusammen’ in der Odyssee (ι 98).

3. Kollektionen und Kollektivzahlen

Diese Art der Erklärung, wie aus einer ganz bestimmten Situation heraus die Sprachentwicklung einen geänderten Verlauf nimmt, ist intuitiv sehr plausibel. Nun ist bei unserer Wissenschaft, wie bei jeder anderen, des Fragens kein Ende. Und so kann man denn fragen, warum es überhaupt zu einer solchen Umgliederung gekommen ist; sie hätte ja auch unterbleiben können. Handelt es sich um einen Zufall oder bestand und besteht hier eine allgemeinere Motivation?

Ich habe mich, von ganz anderen Voraussetzungen herkommend, der Leumannschen Behandlung von σύντρεις erinnert, als ich im Rahmen der Arbeiten des Kölner Universalienprojektes (UNITYP) das Buch über «Apprehension», d. h. ‘das sprachliche Erfassen von Gegenständen’ schrieb². Gegenstände können erfasst werden unter anderem als Individuen, als Massen, als Kollektionen. Bei den Zahlwörtern mit σύν handelt es sich in der Tat um Objekte, die als Gruppen oder Kollektionen auftreten: also etwa ‘Gruppen bestehend aus drei Schafen’, mit der distributiv-iterativen Komponente noch dazu: ‘... aus je drei Schafen’.

Es gibt nun – und jetzt spreche ich nicht mehr nur vom Griechischen – viele, wenn auch nicht unbeschränkte Möglichkeiten, das gedankliche Konzept einer ‘Gruppe bestehend aus soundsovielen Mitgliedern’ sprachlich darzustellen.

2 Hj. Seiler, *Apprehension. Language, Object, and Order*, Part III: *The Universal Dimension of Apprehension*, Language Universals Series vol. 1/III (Tübingen 1986) 48f.; vgl. zum folgenden auch derselbe: *Determination. A Functional Dimension for Interlanguage Comparison*, in: *Language Universals. Papers from the Conference held at Gummersbach/Cologne, Germany, October 3–8, 1976*, ed. Hj. S. (Tübingen 1978).

len. Es gibt freiere, variierbare Fügungen, etwa so wie vorhin schon erwähnt: *Gruppen bestehend aus je drei Schafen* oder *Gruppen zu je drei Schafen* oder *je eine Dreiergruppe von Schafen* usw. Es gibt demgegenüber festere bzw. ganz festgewordene Fügungen. Den entsprechenden Prozess von der freien zur festen Fügung nennt man Grammatikalisierung; er ist im Sprachgeschehen dauernd wirksam. Dabei ist es so, dass freie Fügungen und stärker grammatikalisierte in einem und demselben Sprachzustand durchaus koexistieren können. Die Wahl hängt dann von dem gewünschten Grad, sei es der Expliztheit, sei es der Kürze ab. Aber die Stelle des Übergangs von den freien Fügungen zu den grammatikalisierten, der 'Wendepunkt', wie wir das nennen, ist besonders gekennzeichnet durch eine gewisse Instabilität oder Labilität, und zwar sowohl in der Synchronie wie in der Diachronie. Es können mehrere Wege beschrritten werden.

Das Konzept der Kollektion kann nun grammatikalisiert werden, indem ein entsprechendes grammatisches Zeichen entweder am Zahlwort oder am Substantiv oder am Verb obligatorisch angebracht wird. Alle diese Möglichkeiten sind in den Sprachen der Welt vertreten.

Ein Beispiel für Vollgrammatikalisierung am Zahlwort sind die sogenannten Gruppen- oder Kollektivzahlen in den slawischen Sprachen:

- (2) Russisch *dvoe* (vgl. hom. $\delta\upsilon\acute{\omega}$, $\delta\upsilon\omicron\iota\acute{\omega}$), *troe*, *četvero*, *pjatero* usw.,
- (3) Russisch *troe studentov* 'eine Gruppe von drei Studenten'.

Hier handelt es sich um ein anderes Verfahren als das der Komposition mit Präpositionen. Auch griechische Suffixbildungen auf $-\acute{\alpha}\varsigma$, $-\acute{\alpha}\delta\omicron\varsigma$ wie $\delta\epsilon\kappa\acute{\alpha}\varsigma$ 'Zehnergruppe' (von Menschen) wären hier zu nennen.

Im Vergleich dazu ist $\acute{\sigma}\acute{\upsilon}\nu\tau\upsilon\pi\epsilon\iota\varsigma$, $\acute{\sigma}\acute{\upsilon}\nu\delta\upsilon\omicron$ noch nicht so stark grammatikalisiert. Der Zustand schwankt zwischen Beziehung zum Verb und Beziehung zum Zahlwort; es ist eben am Wendepunkt – auf dem Wege zur Kollektivzahl.

Im Deutschen haben wir:

- (4) *zu zweit*, *zu dritt*,

dem griechischen $\acute{\sigma}\acute{\upsilon}\nu\tau\upsilon\pi\epsilon\iota\varsigma$ vergleichbar durch den Gebrauch einer Präposition und ebenfalls nur teilgrammatikalisiert. Die Kombination von Kollektion und Distributivität findet im Deutschen gesonderten Ausdruck in

- (5) *zu zweien*, *zu dreien*, ...

Eine weitere, mit den eben genannten konkurrierende Ausdrucksweise finden wir in den formelhaften

- (6) *selbender*, *selbdritt*; *die heilige Anna selbdritt* (= eine Dreiergruppe, bei der nur das komplettierende Mitglied: 'die heilige Anna – sie selber die Dritte' genannt wird; die beiden anderen – das Christuskind und Maria – bleiben ungenannt).

Systematisiert man solche Beobachtungen, die einerseits aus einer Einzelsprache, andererseits aus dem Sprachvergleich gewonnen sind, so lassen sich die Daten zu einem Kontinuum mit dem gemeinsamen Nenner 'Kollektion' ordnen. Es führt von expliziten, freien syntaktischen Fügungen durch zunehmende Grammatikalisierung auf dem Wege über halbfreie Fügungen wie homerisch σύντρις oder deutsch *zu dreien, zu dritt, selbdritt* bis hin zu vollgrammatikalisierten Kollektivzahlen vom slawischen Typus. Dies ist, wie gesagt, einer von drei Wegen der Grammatikalisierung, und σύντρις an dem Leumannschen Punkt markiert den Wendepunkt, an dem ein solcher Weg eingeschlagen wird – womit eine generelle Motivierung zu solchem Prozess aufgezeigt wäre.

Über die beiden anderen Wege kann ich mich kurz fassen. Beispiele für grammatikalisierte Kollektivanzeige am Substantiv sind Affigierungen wie deutsch

(7) <i>Beamten</i>	<i>Beamten-wesen</i>	<i>Beamten-schaft</i>
<i>Nachbarn</i>		<i>Nachbar-schaft</i>

Für volle Grammatikalisierung am Verb muss man etwas weiter suchen. Hier ein Beispiel aus dem Navajo:

(8) (i) <i>ni</i>	– <i>téézh</i>
‘mehrere geordnete Gruppen’	– ‘zwei Individuen per Gruppe liegen’
(ii) <i>naaz</i>	– <i>jéé</i>
‘mehrere nicht geordnete Gruppen’	– ‘drei Individuen per Gruppe liegen’

Es handelt sich um sogenannte klassifikatorische Verben, die einerseits Ortsbefindlichkeit, andererseits Interaktion Mensch–Gegenstand (sog. ‘handling verbs’), vergleichbar mit αἴνωμαι, anzeigen. Das Präfix signalisiert das Konzept ‘Gruppe’, die Anzahl der Gruppen und ihre Gestalteigenschaft (es handelt sich in dem betreffenden Grammatikbeispiel um Schafe): geordnet/ungeordnet. Der Stamm repräsentiert das Konzept ‘liegen’ plus die Anzahl von Individuen per Gruppe.

Ich wollte mit diesen weiterführenden Gedanken andeuten, dass der sogenannte Leumannsche Punkt in einen weiteren Zusammenhang gehört und dass das Sprachgeschehen aus diesem Zusammenhang heraus verstanden werden kann.

4. Leumann und die synchronische Sprachwissenschaft

Der Leumannsche Punkt dient als Erklärungsprinzip für sehr viele merkwürdige Erscheinungen der homerischen Sprache: Die Entstehung neuer Wörter wird als Ergebnis von grammatisch bestimmten Textbedeutungen gesehen; neue Wortbedeutungen werden durch bestimmte Situationsausdeutungen erklärt.

Das Prinzip des Scharniers oder der Weiche reicht aber noch viel weiter. Ich erinnere an Leumanns programmatischen Aufsatz «Zum Mechanismus des Bedeutungswandels»³. Hier wird der Bedeutungswandel aus der Diskontinuität zwischen Sprecher und Hörer verstanden, aus der mehr oder weniger aktiven Deutungsbeteiligung des Hörers, jeweils in ganz bestimmtem Textzusammenhang: Etwa dt. *Kirche* im Sinne von 'Gottesdienst', wenn jemand sagt *Ich gehe in die Kirche* ('Gotteshaus'), *ich komme aus der Kirche*, und der nächste weiter erzählt, *die Kirche ist schon aus*. Oder wiederum mit syntaktischen Gliederungsverschiebungen die Erklärung von lat. *dum*, das ursprünglich 'eine Weile' bedeutete: In die Verbindungen vom Typus *mane-dum, venio* 'warte eine Weile, ich komme' ist die Bedeutung 'bis' hineingehört worden: 'warte, bis ich komme'. Ich erinnere mich an eine Vorlesung über lateinische Syntax, in der die syntaktische Umgliederung das dominante Erklärungsprinzip bildete.

Die grösste Erklärungskraft und Stringenz hat dieses Prinzip aber doch in der gebundenen Sprache – insbesondere in der Situation der homerischen Epen, wo erwiesenermassen spätere Dichter frühere Textpassagen in einer ganz bestimmten Weise umgedeutet bzw. missverstanden haben und wo das 'Scharnier' eindeutig lokalisierbar ist. In ungebundener Sprache ist man meist auf Vermutungen angewiesen, wie es gegangen sein könnte. Die Diskontinuität zwischen Sprecher und Hörer ist für sich alleine zu allgemein als Erklärungsprinzip; denn, wenn es auch stimmt, dass syntaktische Konstruktionen und Bedeutungen sich wandeln, so gilt doch nicht minder, dass eine Sprache eine gewisse strukturelle Stabilität und Unwandelbarkeit aufweisen muss, wenn Kommunikation funktionieren soll.

Hier stellt sich die Frage nach dem Verhältnis Leumanns zur allgemeinen, synchronischen Sprachwissenschaft, die in der damaligen Zeit vor allem durch den sogenannten Strukturalismus verschiedener Spielarten vertreten war. Er stand diesen Richtungen ablehnend gegenüber und hat diese Meinung auch in mehreren Schriften vehement vertreten. Mehrfach hörte ich ihn sagen: «Die einzige wissenschaftliche Beschäftigung mit der Sprache ist die historische Sprachwissenschaft.» Das war gewiss eine starke Behauptung, wenn man an die benachbarte Genfer Schule denkt oder an die linguistischen Zirkel in Prag, Kopenhagen oder den USA.

Zwei für mich denkwürdige Gespräche bei denkwürdiger Gelegenheit sind mir in Erinnerung: anlässlich des Internationalen Linguistenkongresses von Paris 1948 und desjenigen von Oslo 1957. In Paris, wohin ich nach Studienabschluss für drei Jahre gegangen war, waren die Gegensätze besonders scharf. Es war der erste internationale Kongress nach dem Krieg. Deutsche waren so gut wie nicht vertreten. Die Phonologen und überhaupt die Strukturalisten dominierten eindeutig. Es war, als hätte man den oben zitierten Satz umgekehrt:

3 Idg. Forsch. 45 (1927) 105–118 = Kleine Schriften. Herausgegeben zum 70. Geburtstag am 6. Oktober 1959 (Zürich 1959) 84–107.

«Synchrone Sprachwissenschaft ist die einzige wissenschaftliche Beschäftigung mit der Sprache». Leumann war in hohem Masse erregt und aufgebracht.

Mit der zeitlichen Distanz verblasst das Emotionale; dafür tritt der sachliche Unterschied deutlicher hervor und kann fruchtbar gemacht werden. Es ist ein Unterschied des wissenschaftlichen Interesses und der Gewichtung. Für Leumann stand im Zentrum des Interesses das höchst Individuelle des sprachlichen Wandels, die Weichenstellung von der früheren zur neueren Situation aus dem Textzusammenhang heraus. Für den Strukturalisten war und ist zentral der systematische Zusammenhang zwischen den Teilen und dem Ganzen eines Sprachsystems als Grundvoraussetzung für sprachliches Kommunizieren. Dass beides zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Sprache gehört, ist für uns heute eine Selbstverständlichkeit.

Erstaunlich aber mag es nach dem eben Geschilderten zunächst erscheinen, dass Leumann durch die Tat bewiesen hat, dass er im Grunde derselben Meinung war. Ich denke an seinen Aufsatz «Gruppierung und Funktionen der Wortbildungssuffixe des Lateins»⁴. Hier wird eine Systematik der Suffixe geboten, wie sie ein Strukturalist auch nicht besser hätte machen können. Ausgegangen wird zunächst nicht von den Bedeutungen, sondern von den morphologischen Grundlagen und Grundvorgängen, die die gesamten Suffixableitungen bestimmen. Diese Grundlagen sind einfach und durchsichtig. Die Ableitung ergibt sich als Vereinigung aus einem Grundwort und einem Ableitungssuffix. Als Grundwörter werden Substantiv, Adjektiv und Verbum hier besonders betrachtet. Die Ableitungen andererseits fallen ebenfalls unter eine dieser drei wichtigsten Wortarten. Das ergibt ein zunächst noch rein formales, abstraktes Schema von neun Feldern⁵:

(9)

		Ableitungssuffixe zur Bildung von		
		Substantiv S	Adjektiv A	Verb V
Grundwörter	Substantiv <i>dōs</i> s	I: sS <i>dōt-icula</i>	II: sA <i>dōt-ālis</i>	III: sV <i>dōt-āre</i>
	Adjektiv <i>novus</i> a	IV: aS <i>novi-tās</i>	V: aA <i>nov-īcius</i>	VI: aV <i>nov-āre</i>
	Verb <i>calēre</i> v	VII: vS <i>cal-or</i>	VIII: vA <i>cal-idus</i>	IX: vV <i>calē-scere</i>

In jedem Feld steht ein unmittelbar einleuchtendes Beispiel und eine Signatur: Kleinbuchstaben für die Grundwörter, Grossbuchstaben für die vermittels der

4 Mus. Helv. 1 (1944) 129–151 = Kleine Schriften 84–107.

5 Mus. Helv. 1 (1944) 135 = Kleine Schriften 90.

Suffixe gebildeten Ableitungen. In weiteren Schritten werden sodann in diese neun Felder die sämtlichen Suffixe nach ihrer morphologischen Verwendung und nach dem Ausnutzungsgrad dieser systematischen Möglichkeiten eingetragen. Diese systematische, strukturbezogene Art des Umgehens mit dem Sprachmaterial findet sich in vielfältiger Weise in Leumanns Hauptwerk, der «Lateinischen Grammatik»⁶, wieder. Das folgende Zitat aus dem eben genannten Aufsatz lässt den Weg erkennen, auf dem Leumann, trotz ursprünglichem Widerstreben, zur Darstellung von Sprachsystemen gelangt ist⁷: «Denn das System einer Sprache ist nicht vorausgeplant, sondern sein ständiger Ausbau und Umbau ist von augenblicklichen Bedürfnissen bestimmt und erfolgt jeweils auch nur bis zur Erfüllung des Bedürfnisses, niemals bis zur letzten Konsequenz; und die einzelnen Ausbauvorgänge an den verschiedenen Stellen sind daher nicht koordiniert oder von einer zentralen Ordnungsidee geleitet. Wer daraus die Folgerung ziehen wollte, eine gegebene mehr oder weniger unsystematische Ordnung der Sprache dürfe überhaupt nicht einer rein systematischen Betrachtung unterzogen werden, wäre schwer zu widerlegen; das Ergebnis allein kann den Versuch rechtfertigen.» Nun, das Ergebnis hat jedenfalls den Versuch in glänzender Weise gerechtfertigt.

5. Dimension und Wendepunkt

Ich möchte zum Schluss noch einmal auf den Leumannschen Punkt zurückkommen und kurz zeigen, wie sich dieser in eigentümlicher Weise mit dem Wendepunkt berührt, von dem ich zuvor sprach und der sozusagen das Markenzeichen des Kölner Projektes darstellt. Angesichts von These und Antithese suchen wir nach einer Synthese.

In meinen Arbeiten zur nominalen Determination⁸ habe ich, vom Deutschen ausgehend, bestimmte Gesetzmässigkeiten der Reihenfolge mehrerer Determinantien zu einem Determinatum beschrieben, die aus folgendem Beispiel ablesbar sind:

(10) alle diese meine zehn schönen roten hölzernen Kugeln
die

Dem Determinatum *Kugeln* am nächsten steht in der Normalreihenfolge das Stoffadjektiv, weiter entfernt das Farbadjektiv, dann ein wertendes Adjektiv, weiter das Numerale, das Possessiv- und das Demonstrativpronomen und am weitesten weg der Allquantor. Natürlich wird in gesprochener Sprache kaum jemand ein solches Monstrum bilden; aber es kommt doch vor, dass zu einem und demselben Substantiv mehrere Determinantien gesetzt werden, etwa zur

6 Manu Leumann, *Lateinische Laut- und Formenlehre* (= Lateinische Grammatik von Leumann-Hofmann-Szantyr, Bd. 1, 2. ergänzte Aufl. München 1977).

7 a.O. (oben Anm. 4) 88.

8 S. oben Anm. 2.

Verdeutlichung, und dann ist die Normalreihenfolge wie angegeben. Man kann freilich permutieren, etwa statt *zehn hölzerne Kugeln* sagen *hölzerne zehn Kugeln* und damit einen besonders markierten Effekt erzielen.

Es gibt nun für derlei Permutationen eine Grenze, und die liegt genau beim Artikel. Ich kann sagen *zehn schöne Kugeln* oder *schöne zehn Kugeln*; und ich sage *die zehn schönen Kugeln*, aber nicht **schöne die zehn Kugeln*; ebensowenig **die alle zehn Kugeln* statt *alle die zehn Kugeln*. – Der Artikel bildet einen Wendepunkt auch noch in anderer Hinsicht: Determinantien rechts davon kann ich in einen Relativsatz verwandeln, Determinantien links davon nicht. Also: *Kugeln, die hölzern sind*; *Kugeln, die rot sind*; *Kugeln, die schön sind*; beim Numerale wird es schon kritisch – wir befinden uns in einer Übergangszone: statt (?) *Kugeln, die zehn sind*, müssen wir sagen *Kugeln, deren es zehn sind*. Ganz ausgeschlossen ist **Kugeln, die die sind*; **Kugeln, die alle sind*.

Ein Wendepunkt ist dadurch gekennzeichnet, dass sich in einer kontinuierlichen Abfolge mehreres dramatisch ändert. Das ist beim Artikel der Fall. Funktional legen die Determinantien rechts vom Artikel den Inhalt, die Intension des Determinatums fest, die Determinantien links vom Artikel die Referenz oder Extension. Die Distanzverhältnisse bilden das Mehr oder Weniger an Intension bzw. Extension ikonisch ab. Das gilt nun nicht nur fürs Deutsche. Ein Implikationsgesetz besagt, dass, wenn in einer Sprache alle Determinantien dem Determinatum vorausgehen, die Reihenfolge so ist wie beschrieben. Wenn aber alle Determinantien nachfolgen, ist die Reihenfolge entweder dieselbe oder das genaue Spiegelbild.

Zwischen dem Demonstrativ und dem Numerale steht der Artikel, in den Sprachen, in denen es einen gibt. Und nun wissen wir aus der Sprachgeschichte, dass der Artikel von allen Determinantien eine der unstabilsten Kategorien ist, dass hier notorisch Neuerungen passieren. Wir beobachten, dass, wenn immer eine Sprache einen Artikel entwickelt, dieser sich oft aus einem Demonstrativum herleitet (z. B. im Griechischen, Germanischen, Romanischen). Dies wird verständlich, gerade wenn wir die topologische Nachbarschaft von Demonstrativ und Artikel damit in Beziehung bringen. Andererseits tendieren indefinite Artikel dazu, sich aus dem Zahlwort für 'eins' herzuleiten. Und wiederum steht die strukturelle Nachbarschaft von Numerale und Artikel damit in Zusammenhang. Der Artikel steht also synchron und diachron an einem Wendepunkt – in vergleichbarer Weise wie der Typus homerisch σύντρις.

Diese Andeutungen mögen genügen, um folgendes Forschungsziel erstrebenswert erscheinen zu lassen: Wenn Sprache als ein ständiger Prozess aufgefasst wird – und nicht, wie bei manchen Strukturalisten, als etwas Statisch-Dinghaftes –, dann vereinigen sich Strukturbeschreibung und Beschreibung des punktuellen Wandels als notwendig aufeinander bezogene Korrelate.

Der Gedanke, dass ein Prinzip wie das des Leumannschen Punktes nicht nur die bleibende Anerkennung, sondern eine erneute Fruchtbarkeit zeitigt,

scheint mir ein schöner Gedanke. Er ist es, der sich mit der dankbaren Erinnerung an meinen ehemaligen Lehrer verbindet.

Nachbemerkung

Man kann den wissenschaftstheoretischen Rahmen für den Leumannschen Punkt noch stärker als im Voranstehenden geschehen ausweiten und an die sogenannte Katastrophentheorie des französischen Mathematikers René Thom erinnern⁹. Katastrophe ist im wörtlichen Sinne zu verstehen als eine plötzliche Änderung in einem kontinuierlichen Prozess. Danach besteht das Universum aus dynamischen Systemen, in denen Kräfte auf Elemente wirken. Für dynamische Systeme kann man Stabilität definieren. Stabile Systeme werden durch eine Störung transformierbar in andere Gestalten (Morphogenese). Für Katastrophen gibt es eine spezielle Mathematik: die differentielle Topologie. Physikalische dynamische Prozesse werden nicht durch ihre Quantität, sondern nach ihrer Qualität beschrieben. Ein Beispiel aus der Biologie wäre der Stoffwechsel: Wenn ein Lebewesen im Laufe seines Daseins seinen Stoff völlig austauscht, so verliert es trotzdem seine Identität nicht.

Die Form, die die Konstanz gewährleistet, ist mathematisch gesehen die Singularität des Prozesses. Singularität ist ein Punkt auf einem Graphem, der sich von allen übrigen abhebt, z. B. der Punkt auf einer Parabel, der die Steigung Null hat. Im singulären Punkt Null besteht ein Gleichgewichtszustand, der stabil, semistabil (Wendepunkt) oder instabil sein kann.

Sprachliche Prozesse werden von Thom, unter Bezugnahme auf Ergebnisse des Kölner Universalienprojektes, als Prozesse mit Singularitäten aufgefasst¹⁰. Durchläuft ein Prozess Singularitäten, so stellt man plötzliche Änderungen, Katastrophen, fest, die von aussen betrachtet wie Diskreta wirken. Kontinua können so beschrieben werden, dass der Prozess der Diskretisierung beobachtbar wird, Beispiel: die Auskristallisierung einer übersättigten Lösung. Auf Sprache bezogen hiesse das, dass Kristallisation mit dem Enkodierungsprozess vergleichbar wird.

9 R. Thom, *Stabilité structurelle et morphogénèse. Essai d'une théorie générale des modèles* (Paris 1972, ²1977).

10 R. Thom, *Esquisse d'une sémiophysique* (Paris 1988).